

unausweichlich: Wenn beide Ehegatten sich endgültig von der Ehe losgesagt haben, dann ist diese gescheiterte Ehe kein Sakrament mehr. Wie könnte sie auch Zeichen der Liebe zwischen Christus und der Kirche sein? Es legt sich die Folgerung nahe, die in der dritten These als offene Frage angedeutet worden ist. Die Kirche kann zwar eine Ehe nicht auflösen, wohl aber feststellen, daß die Ehe nicht mehr besteht.

Gabriel Weinberger Gesellschaftliche Umformungen und ihre Relevanz für das Ordensleben*

In den Orden hat man heute vielfach das Gefühl, daß man ansteht; und dies nicht nur deshalb, weil der Nachwuchs ausbleibt, sondern auch deshalb, weil besonders die jüngeren Ordensmitglieder über Sinn und Wert der überlieferten Formen klösterlichen Lebens und bezüglich der vom Konzil verlangten Erneuerung im unklaren sind.

Das Ordensdekret des Konzils fordert von den Orden eine zeitgemäße Erneuerung. Diese Forderung scheint wie selbstverständlich vorauszusetzen, daß die Orden in eine Unzeitgemäßheit geraten und zurückgeblieben sind, und daß alles Erneuern darauf gerichtet sein muß, den Anschluß an Welt und Gesellschaft wieder zu gewinnen.

Die folgenden Gedanken möchten anregen, das Problem schärfer zu sehen, und ein kleiner Beitrag zu seiner Bewältigung sein.

Welche Beachtung müssen die Orden der Tatsache schenken, daß sich die gesellschaftlichen Strukturen grundlegend gewandelt haben, daß die Menschen ein neues Selbstbewußtsein, neue Bedürfnisse und Wünsche haben?

Man ist in Ordenskreisen leicht versucht zu meinen, daß solche „weltliche“ Einflüsse vom Ordensleben möglichst ferngehalten werden sollten. Abgesehen davon, daß dies zu keiner Zeit gelungen ist und heute weniger denn je möglich wäre, dürfte die heutige Krise der Orden zum großen Teil gerade daher kommen, daß man zu wenig darauf bedacht war, die Fortentwicklung des Lebensstils der Orden im Zusammenhang mit den Lebensformen und Strukturen der Gesellschaft zu bringen.

Die Ursache der Entfremdung des Ordenslebens vom Leben der Gesellschaft scheint in einer Diskrepanz der Blickrichtungen zu liegen. In unserer Gesellschaft wird der gesellschaftliche Wandlungsprozeß als Fortschritt erlebt. Eine fast ungeteilte Aufmerksamkeit richtet sich auf diesen Fortschritt

* Leicht gekürzte Fassung eines auf dem Österreichischen Ordensstag gehaltenen Referates.

Ursache der
Entfremdung

und seine Beschleunigung. Der Mensch kann fast täglich etwas Neues erwarten, er weiß, daß der gegenwärtige Zustand verbesserungsfähig ist. Das Wort Verbesserung ist zu einem neuen Schlüsselwort geworden: Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen, der Wohnverhältnisse und des Einkommens, der Bildungsmöglichkeiten und der Aufstiegschancen, der Demokratie und der gesellschaftlichen Struktur.

In den Orden hingegen liegt die Aufmerksamkeit auf dem Festhalten und Bewahren des Überkommenen. Maßstab des Handelns ist nicht das Können, sondern der Gehorsam, ist nicht das Neue, sondern das, was früher war. Dem Neuen steht man skeptisch gegenüber, die Zukunft wird ins Jenseits verlegt. Ein gleichsam richtungweisendes Wort ist das Wort „Zurück“: zurück zum Anfang, zurück zum Ideal der Gründer, zurück zur früheren Begeisterung, Opferbereitschaft und Treue. Es darf daher nicht wundern, daß eine solch gegensätzliche Orientierung zu einer Entzweigung der beiden Lebensbereiche führen mußte.

Der technische und kulturelle Fortschritt bringt für die Menschen ein Freiwerden von vielen Lasten und Nöten mit sich, die bisher als Unfreiheit erlebt wurden. Die Befreiung davon wird als Freiheit erlebt, als vermehrte Freizeit, als Wohlstand, als freier Zugang zu Bildung und Wissenschaft, als Teilhabe an politischen Entscheidungen durch die demokratische Staatsform, als immer größere Sicherheit durch erworbene Rechte und durchsetzbare Ansprüche. Dazu kommt die Überzeugung, daß von all dem noch mehr beansprucht werden darf und daß in absehbarer Zeit der technische Fortschritt noch mehr von diesen Gütern möglich machen wird: Massenproduktion, Massenartikel und Massenkonsum garantieren gleichsam jedem einzelnen, daß er an allen diesen neuen Gütern beteiligt sein wird. Dies gibt allen Gesellschaftsschichten das Bewußtsein eines allgemeinen Aufstiegs zu menschenwürdigeren Lebensbedingungen. Das, was heute innerhalb der Gesellschaft als Existenzminimum, als Mindestanforderung für ein menschenwürdiges Leben gilt, hätte in früheren Zeiten für nicht wenige Menschen einen erstrebenswerten Wohlstand bedeutet.

Der heutige gesellschaftliche Standard läßt sich etwa durch folgende Merkmale charakterisieren. In der Gesellschaft herrscht ein starker Trend zur Gleichberechtigung: von Mann und Frau, von Arbeitgeber und Arbeitnehmer, von Vorgesetztem und Nachgeordnetem. Jeder Mensch erhebt einen Anspruch auf Selbstbestimmung, z. B. Berufswahl, Wahl des Ehepartners, freie Wahl des Arbeitsplatzes und des Wohnsitzes, Freiheit der Religionsausübung und der politi-

schen Parteien. Dieser Anspruch auf Selbstbestimmung erwächst aus einem höheren Grad von Selbstbewußtsein, das der heutige Mensch im Gegensatz zu Menschen früherer Zeiten hat. Ein starkes Bedürfnis nach einem Höchstmaß an sozialer und rechtlicher Sicherheit ist ein besonderes Merkmal der heutigen Gesellschaft. Diese Sicherheit des einzelnen wird u. a. durch den Zusammenschluß zu Interessen- und Berufsgruppen (Gewerkschaftsbildung) gestärkt. Der gesellschaftliche Rang des einzelnen wird nicht mehr bestimmt durch Geburt und Besitz, sondern durch Leistung und Einkommen. Dem wachsenden Einkommen entsprechen die immer höheren Ansprüche an Wohnung, Hygiene, Kleidung, Urlaub und Freizeit, berufliche Ausbildung. Der jüngeren Generation ist es bereits eine Selbstverständlichkeit, daß dies alles einfach zum Leben dazugehört.

Gewandeltes religiöses
Empfinden

Es darf uns nicht wundern, daß sich in dieser ganz neuen gesellschaftlichen Situation auch das religiöse Empfinden der Menschen, die religiösen Motive und Werte und die Frömmigkeitsformen gewandelt haben. Religiöse Fragen konzentrieren sich auf Gott, auf den Sinn des Daseins, auf die Frage nach der Möglichkeit einer Gottesbegegnung. Geborgenheit und Trost in der Religion, Entsagung und Opfer haben keinen dominierenden religiösen Wert mehr. Im Vordergrund der Frömmigkeit steht eine starke Weltbejahung und Weltfreudigkeit. Ziel auch des religiösen Lebens ist die Selbstverwirklichung, die „Auszeugung aller eigenen Möglichkeiten“, ist ein Offensein für den Mitmenschen.

Die Welt der Orden:
Restbestände einer
überwundenen
Gesellschaftsordnung

Man sagt, die Orden seien eine Welt für sich. In Wirklichkeit aber gleichen Gemeinschaftsleben und Ordnungsprinzipien der Ordensgemeinschaften sehr genau jenen, die in der Gesellschaft Geltung hatten, in der die Orden entstanden sind. Untersucht man die Gründe für die oft sehr große Anziehungskraft einzelner Orden zu bestimmten Zeiten, so wird man feststellen, daß diese Anziehung vom hohen gesellschaftlichen Rang, den die Orden eingenommen haben, ausgegangen ist. Dieser gesellschaftliche Rang wurde auch bestimmt durch die höhere Leistungsfähigkeit der Orden, sei es auf wirtschaftlichem, kulturellem oder caritativ-kirchlichem Gebiet. Die Orden waren vielfach auf eben diesen „weltlichen Gebieten“ ihrer Zeit voraus. Für die Jugend breiter Volksschichten war so mit dem Ordenseintritt ein sozialer und gesellschaftlicher Aufstieg verbunden. Immer, wenn die Orden aufblühten, standen sie an der Spitze einer Entwicklung, waren sie Träger einer gesellschaftlichen Bewegung und gesellschaftlichen Fortschritts.

Heute ist die Stellung der Orden in der Gesellschaft eine andere: Durch die starke Rückbezogenheit der Orden auf

eine feste Regel ist die Tendenz zur Bewahrung der bestehenden Ordnung sehr stark. Man kann unschwer erkennen, daß in den Orden viele gesellschaftliche Einstellungen und Formen erhalten geblieben sind, die von der übrigen Gesellschaft schon überwunden wurden oder die sich überlebt haben. Viele Formen und Forderungen in den Orden, die dem heutigen Menschen als überholt und nicht mehr zumutbar erscheinen, sind nichts anderes als Relikte aus einer früheren Zeit. So z. B. hat man es früher als sein Schicksal oder als Gottes Willen angesehen, daß die einen Diener, Untertanen, Besitzlose, die anderen Herren und Besitzende waren; daß man gleichsam von der Gunst und Gnade des Herrschers oder Herrn abhing, ihm Stellung, Existenz und Lehen verdankte; daß man im Bewußtsein lebte, der Herr könne seine Gunst entziehen, könne emporheben und fallenlassen. Wir können es heute wahrscheinlich gar nicht mehr nachvollziehen, wie tief das Bewußtsein der Abhängigkeit das Lebensgefühl geprägt hat. Diese totale Abhängigkeit war selbstverständlich auch in der patriarchalischen Familienstruktur gegeben. Genau diese Mentalität herrscht heute vielfach noch in unseren Orden. Beim Eintritt schon muß z. B. der Kandidat bei der Einkleidungszeremonie auf die Frage: „Was verlangst Du?“ antworten: „Die Barmherzigkeit Gottes und des Ordens“. Aber welcher tüchtige und talentierte junge Mensch wird heute noch mit der Intention in den Orden eintreten, „die Barmherzigkeit des Ordens“ zu erbitten? Das scheint einfach nicht mehr möglich.

Es ist wahr und gut, daß man heute nicht mehr in totaler Untertänigkeit dienen, nicht mehr unfrei und abhängig sein will, daß man seine Existenz nicht auf das Wohlwollen eines anderen, auch nicht einer Institution, gründen will, daß man seine Existenz nicht durch Zugehörigkeit, sondern durch Leistung und Erwerb rechtmäßiger Ansprüche sichern will. Nicht Zugehörigkeit, sondern Mitarbeit, nicht Barmherzigkeit, sondern sein Recht beansprucht der heutige Mensch. Das Bewußtsein der Selbständigkeit, auch wenn einer Arbeitnehmer und nicht Arbeitgeber ist, ist groß.

Fragen
der Neugestaltung
des Ordenslebens

Wenn es feststeht, daß Mentalität, Struktur und Geistigkeit der Orden in vielen Punkten Restbestände einer überwundenen Gesellschaftsordnung sind, dann erhebt sich die Frage, ob an diesen Dingen weiterhin festgehalten werden darf. Wenn frühere Zeitepochen und Gesellschaftsordnungen einen so starken Einfluß auf die Gestaltung des Ordenslebens gehabt haben, so darf man zunächst fragen, ob nicht auch unsere Zeit den gleichen Einfluß auf die Orden haben dürfte. Und es darf weiter gefragt werden, ob nicht gerade

die Tatsache, daß man sich diesem Einfluß verschließen will, daran schuld ist, daß die Orden an Ansehen und Anziehung und an Bedeutung in der heutigen Gesellschaft verlieren. Sicher sind nicht alle Einflüsse gut, die von der Gesellschaft ausgehen. Was aber echten menschlichen Fortschritt darstellt, sollte man in die Orden einlassen.

Ordnung für
Erwachsene

Die erste Forderung wäre die nach einer Ordnung für Erwachsene. Es muß möglich sein, daß Ordensfrauen und Ordensmänner in ihren Klöstern so leben können, wie man es heute für erwachsene Menschen angemessen empfindet. Eine neue Ordensstruktur müßte ihren Mitgliedern einen größeren Raum an Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung geben. So scheint es wirklich nicht mehr möglich zu sein, daß ein erwachsener Mensch z. B. das Haus ohne Erlaubnis seiner Oberen nicht verlassen darf; daß er keinen Haustorschlüssel hat und so in einer infantilen Abhängigkeit leben muß, die sich heute kein 15jähriges Mädchen mehr gefallen lassen würde. Es erscheint einfach nicht mehr angängig, wenn eine Schwester fragen muß, ob sie fernsehen darf, ob sie sich ein Paar Schuhe kaufen darf, ob sie einen Besuch empfangen darf usw. Auch die Reglementierung der Freizeit, der Art und Weise der Erholung, des Urlaubs im vorgeschriebenen Haus usw. kann einem erwachsenen Menschen nicht mehr zugemutet werden.

„Privatleben“?

Auch ein Ordensmitglied hat ein Recht auf einen eigenen Wohnraum (und das muß durchaus keine Zelle mehr sein!) und auf die Möglichkeit, für sich selbst zu sein, einfach privat zu sein. Die Ordensleute müssen persönliche Kontakte und Bindungen haben und pflegen können. Sie sollen sich ausreichend und nach eigener Wahl über das politische, wirtschaftliche, kulturelle Leben und das Leben in der Weltkirche informieren können. Die Orden dürften nicht von der übrigen Welt isoliert leben. Der Kontakt mit der Welt aber darf nicht nur auf den jeweiligen Beruf des Ordensmitgliedes beschränkt bleiben, sondern soll sich auf sein ganzes Leben erstrecken.

Recht auf Muße
und Freizeit

Man hat auch den Eindruck, daß in den Orden vielfach die Selbstlosigkeit der Ordensmitglieder überfordert wird. Es scheint unterbetont zu sein, daß man auch an sich selbst denken darf. Und zwar nicht nur in der Weise, um sich zu erholen, damit man weiterhin arbeitsfähig bleibt, sondern um sich selbst zu verwirklichen. Daß es gut und wichtig ist, für sich selbst einmal Zeit zu haben, sich für etwas, was einen nur ganz persönlich angeht, zu interessieren und sich damit zu beschäftigen usw. Daß man ein Recht auf Muße und Freizeit hat und die Möglichkeit haben muß, diese wirklich menschlich zu gestalten und zu erleben. Es wäre

Geld und Verdienst

noch einiges zu sagen über Möglichkeiten für einen individuellen Lebensstil, für Mitbestimmung und Mitverantwortung der Ordensmitglieder usw. Ich meine, daß wir auch bezüglich Luxus unsere Meinung korrigieren müßten.

Die Frage, was das einzelne Ordensmitglied verdient, ist in den Orden oft noch so fremd, daß man sie gar nicht versteht. Und doch ist es notwendig, auch darüber zu sprechen. Wenn z. B. eine Krankenschwester gefragt wird, was sie verdient, und sie antwortet, daß sie nichts verdient, so wird dies einem Menschen der heutigen Gesellschaft völlig unverständlich sein, und er wird das Gefühl haben, daß dieser Schwester Unrecht geschieht. Er wird nicht verstehen können, daß eine Schwester, die in einem Krankenhaus arbeitet (für ihn ist die Schwester ja Arbeitnehmerin so wie er!), nicht entsprechend bezahlt wird. Müssen die Orden wirklich bei ihrer bisherigen Gepflogenheit bleiben? Wäre es nicht denkbar, daß die Ordensmitglieder auch „echte Verdienner“ sein dürfen, wie es doch tatsächlich der Fall ist? Könnte man evangelische Armut nicht so auffassen, daß der einzelne von dem, was er verdient, das, was er nicht braucht, hergibt, zur Verfügung stellt für die Gemeinschaft und ihre Aufgaben? Ob die heutige Ordensgeneration dies schon tun könnte? Müßte sie es nicht können? Steht das „Nichts-Haben“ wirklich über dem freiwilligen Geben? Das Problem des Geldes in den Orden läßt sich nicht mit einem Taschengeld lösen, sondern nur auf dem eben angedeuteten Weg. Dies ist heute z. B. auch dort eine Selbstverständlichkeit, wo erwachsene Söhne und Töchter im elterlichen Betrieb arbeiten.

Aufgeben von Ordenschulen,
-krankenhäusern,
-altersheimen usw.?

Eine weitere Forderung wäre, die größeren Ordensgemeinschaften bezüglich ihrer Struktur nicht mit einer Familie zu identifizieren. Abgesehen davon, daß es die frühere Großfamilie bzw. den Familienverband nicht mehr gibt, hat sich auch die Familienstruktur wesentlich verändert: an Stelle der patriarchalischen Ordnung ist weitgehend die partnerschaftliche getreten. Die Trennung von Arbeitsplatz und Familie, die vielfältigen gesellschaftlichen Beziehungen, verschiedene berufliche und private Interessen bewirken, daß das Leben der einzelnen Familienmitglieder sich zum größeren Teil nicht mehr innerhalb der Familie abspielt. Es dürfte auch in den Orden nicht mehr lange möglich sein, alle Ordensmitglieder im eigenen Haus halten und beschäftigen zu wollen. Vielleicht wäre es früher ein allzu fremder Gedanke gewesen, die Ordensmitglieder in „fremde“ Schulen, Spitäler, Kindergärten oder Altersheime schicken zu müssen. Das Führen von eigenen Schulen, eigenen Krankenhäusern, Alters- und Erholungsheimen, Kindergärten usw. wird

vielleicht schon in sehr naher Zukunft keine lohnende und erstrebenswerte Sache mehr sein. Es würde der gegenwärtigen Entwicklung mehr entsprechen, wenn sich die Ordensleute in die große Gruppe der Arbeitnehmer integrierten und sich mit ihr solidarisierten: Ordensleute in echter und gleichberechtigter Partnerschaft mit den weltlichen Berufskollegen. Ein Heraustreten der Ordensmitglieder aus dem „eigenen Betrieb“ und dem eigenen Haus würde Selbstbewußtsein und Selbständigkeit der Ordensmitglieder in vorteilhafter Weise prägen und sie zeit-, welt- und menschenverbundener machen.

Das apostolische Wirken sollte ausdrücklich als Apostolat und Seelsorge deklariert sein. Die Berufsausübung darf nicht als Deckmantel für die eigentlich gemeinte apostolische Intention mißbraucht werden. Apostolat im Beruf kann nur durch echte Mitmenschlichkeit und Kollegialität gelebt werden.

Das gegenwärtig noch gepflegte und verlangte Gemeinschaftsideal sollte durch ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl und eine neue Struktur des Zusammengehörens abgelöst werden. Wenn der heutige Mensch ein hohes Maß an personaler Freiheit (Freizeit ist seine Zeit, Berufswahl ist seine Sache, Haarschnitt und Kleidung ist seine Angelegenheit, in die er sich nicht gerne dreinreden läßt) bei gleichzeitiger fester Zugehörigkeit (zu einer Familie, einer Partei, einem Betrieb, einem Verein, einem Freundeskreis) und gleichzeitigem Bedürfnis nach Anonymität (man will uneingesehen wohnen, man will seine Familienangelegenheiten aus dem Berufsleben heraushalten, man will im Urlaubsort unerkannt sein) als lebensnotwendig empfindet, dann sollten die Orden dieser scheinbar unaufhaltsamen Entwicklung in unserer Gesellschaft ihr Augenmerk zuwenden und sollten sie den immer stärker werdenden Bedürfnissen der heutigen Menschen Rechnung tragen, um nicht völlig aus der gesellschaftlichen Entwicklung und Verflechtung herausgeworfen zu werden.

Die entscheidende Frage scheint mir die zu sein, ob wir in der Lage sein werden, das Leben in den Orden so zu gestalten, daß es von der heutigen und morgigen Jugend weitergeführt werden kann.